

CHRONOMETRIE BEYER

Digital-Pionier mit Tradition

«Ich werde immer für Sie da sein.» René Beyer, Besitzer der Chronometrie und des Museums Beyer in Zürich, versteht beim Thema, um das es hier geht, zwar nicht alles. Aber er vertraute seinem Marketingleiter, Philippe Meyer. Der wiederum vertraute Florian Beck, dem Gründer der Kommunikationsagentur Sir Mary in Zürich und neuerdings auch Gründer von FTSY8 (sprich: «Fantasy Eight»), einer Plattform für neue digitale Technologien.

Gemeinsam haben sie die Time Warp Collection entwickelt, eine Serie von zwölf virtuellen Uhren, die von vier kreativen Köpfen aus vier verschiedenen Bereichen entworfen wurden: Kommunikation, Gaming und Mode sind dabei sowie – vertreten durch Simon Husslein (siehe WATCH AROUND N°45) – das Uhrendesign.

Die Uhren wurden in der Blockchain geboren und werden auch dort bleiben.

Sie werden auf einer speziellen Plattform verkauft und mit Kryptowährung bezahlt. Die Zukunft wird zeigen, ob es sich um einen echten Fortschritt oder nur um einen Tropfen im digitalen Ozean handelt. Ein Ziel ist bereits erreicht: Lernen. Und die Chronometrie Beyer wird auf jeden Fall der erste Einzelhändler bleiben, der dieses bisher unbekannte Land betreten hat. Im hauseigenen Storytelling klingt das wie eine Erinnerung an die Pionierrolle des Familienunternehmens Beyer, der ältesten Uhrenverkaufsstelle der Welt: seit 262 Jahren nonstop ein Geschäft, schon seit den 1960er Jahren ein Pionier für Vintage-Uhren (siehe WATCH AROUND N°56).

Die Reise hat erst begonnen, aber es gibt bereits konkrete Lektionen. Beginnen wir mit der offensichtlichsten: der Kreation. Das Time-Warp-Projekt erscheint von Anfang an wie eine potenzielle Uhrmacherwerkstatt – für die Uhr das, was die Gruppe Oulipo für die Literatur ist. Die vier eingeladenen Kreativen haben ihre eigenen Vorgaben definiert und diese, mitunter auf absurde Weise, in absoluter

Freiheit erfüllt, frei von den Zwängen der harten Uhrmacherei.

Beispiel Simon Husslein. Der einzige Praktiker im Projekt entwarf drei Objekte: eine Taschenuhr, eine Uhr aus den Schützengräben des Ersten Weltkriegs und eine unmögliche Uhr mit Kabel («Silk», im Bild rechts), die durch eine Virtual-Reality-Brille betrachtet werden kann. Die in der Mitte gezeigte Grabenuhr heisst Hanoi und ist von einer berühmten goldenen Lancet-Uhr aus dem Jahr 1918 inspiriert. Bruce Willis erhält sie als Kind von Christopher Walken in Quentin Tarantinos Film «Pulp Fiction». Simon Husslein hat sie neu gestaltet und Designfinessen (wie eine wunderschöne, halb versenkte Krone) sowie eine hippe Habillag hinzugefügt.

Unmöglich zu realisieren? Was solls! Entscheidender: Endlich ist es möglich, Uhren zu entwerfen, ohne sich auf technische Grenzen zu versteifen. Der Beweis: Florian Beck hat eine Uhr geliefert, die wie eine Explosionszeichnung aussieht (Bild links); Ricardo Diaz, Digitalkünstler und begeisterter Gamer, hat eine Uhr mit



TIME WARP COLLECTION | Allevo | Hanoi | Silk | Drei der 12 Startmodelle.

eingebauter Drohne und eine zweite mit Pflanzendisplay entworfen.

Der Rest des Experiments betrifft die Bereiche Vertrieb, Marketing und Finanzen. Die Entwicklungskosten sind minimal, und die Designer bezahlen sich mit Tantiemen, wie in den 1990er Jahren. Der Vertrieb umfasst alles auf einmal: die Plattform für den Verkauf aus erster Hand und den zweiten Markt, da NFT-Uhren weiterverkauft werden können – zum Bei-

spiel auf dem NFT-Marktplatz Opensea. Auch das Marketing ist umfassend: maximale Sichtbarkeit und Neoluxus-Positionierung, da es sich um limitierte Editionen und Einzelstücke handelt. Auch die Finanzwelt könnte schliesslich aus dieser Erfahrung Lehren ziehen: Die Uhr, die in der realen Welt ein Objekt der Begierde ist, wird zweifellos die Gunst von Kryptowährungsschürfern finden – als Demonstrationsobjekt ist sie ideal. | WA

Patek Philippe «Es ist der Klang der Familie Stern»

Mit dem Klang von Minutenrepetitionen sei es ein bisschen wie beim Wein: Man kann ewig darüber streiten, was wirklich gut ist. Bei Patek Philippe hat man dennoch klare Vorstellungen davon, was man will. Und präsentierte kürzlich mit dem Modell «Fortissimo» das lauteste je gebaute Modell.

PIERRE-ANDRÉ SCHMITT

Fünf Minuten würden für die Sitzung mit dem Chef wohl reichen, dachte sich Philip Barat, Chefentwickler und Cheftechniker bei Patek Philippe, doch am Schluss wurden 45 Minuten daraus. So lange untersuchte der Präsident die brandneue Uhr mit Minutenrepetition – und hörte sich vor allem ihren Klang an. Dabei schwenkte Präsident Thierry Stern das Modell einmal von links nach rechts und umgekehrt, dann von oben nach unten und wieder von unten nach oben, er hielt sie mit ausgestrecktem Arm möglichst weit weg vom Körper und dann direkt an die Ohrmuschel. Ganz zum Schluss legte er die Uhr – sie heisst «Fortissimo Ref. 5750P» – auch auf den Tisch und lauschte aus grösserer Distanz. «Gar nicht schlecht», urteilte er schliesslich, «aber an der klanglichen Harmonie muss noch gearbeitet werden.»

Der Klang von Uhren ist bei Patek Philippe seit je eine wichtige Sache. Und da hat Präsident Thierry Stern seine klaren Vorstellungen. Nach wie vor testet er persönlich jede Minutenrepetition oder Sonnerie, welche bei Patek Philippe gebaut wird. Erst nach dieser Prüfung gibt er sie zum Verkaufen frei. Oder eben nicht.

Genauso tat es früher schon seit Vater. Und einfach ist die Sache nicht. Natürlich, das sagen Vater und Sohn Stern übereinstimmend, erkenne man ohne Probleme, ob ein Ton laut genug sei. Doch dann – viel komplexer – geht es um die Länge der Töne, um ihren Rhythmus, ihre Wärme, ihre Härte, um Harmonie. «Es handelt sich hier nicht um eine Wissenschaft. Es geht vielmehr um einen persönlichen Eindruck.»

EINE KONZEPTUHR

Chefentwickler Philip Barat vergleicht es mit der Önologie – man bewege sich wie beim Beurteilen eines Weines mitunter in einem sehr subjektiven Bereich. Denn was ein schöner Ton ist, darüber kann mit Fug gestritten werden. Runde und harmoni-

sche Noten sind gesucht, darüber herrscht zwar Einigkeit, aber das kann man je nach Gusto unterschiedlich interpretieren. Und darum hat Barat auf die Frage, welcher Klang bei Patek Philippe denn gefragt sei, eine simple Antwort parat. «Es ist der Klang der Familie Stern.»

Im Fall der Fortissimo Ref. 5750P, deren Töne sich Thierry Stern 45 Minuten lang angehört hatte, ging es allerdings um eine ausgesprochen spezielle Uhr. Sie ist vorläufig eine Art Konzeptuhr und kommt aus der Advanced-Research-Abteilung, die zum Beispiel bei der Entwicklung der 2005 präsentierten Silinvar-Spirale aus Silizium massgeblich beteiligt war. Besonderes Merkmal ist ihre Lautstärke: Die Fortissimo klingt, wie man bei Patek Philippe sagt, «signifikant lauter». Konkret: Eine klassische Minutenrepetition ist ab einer Distanz von zehn Metern nicht mehr hörbar. Bei der Fortissimo liegt die Grenze dank des sogenannten «ff-fortissimo»-Systems bei 60 Metern. Das Geräusch ist technisch gesehen zehn bis zwölf Dezibel stärker, also etwa dreimal lauter, als es bisher zu schaffen war.

Hauptzutat für diese Leistung ist ein rundes Plättchen in der Uhr. Bei einer klassischen Minutenrepetition schlagen kleine Hämmer auf die Tonfedern und bringen so die Uhr ins Schwingen. Für die Fortissimo orientierten sich die Ingenieure am 1877 von Thomas Alva Edison erfundenen Grammophon mit Lautsprecher und suchten nach einer Lösung, um den Ton mechanisch zu verstärken. Diese Rolle übernimmt ein 0,2 Millimeter dickes Plättchen aus Saphir, das über einen Klanghebel mit den eigentlichen Tonfedern verbunden wird und die Luft darunter und darüber ins Schwingen bringt. Resultat ist ein viel stärkerer Ton, der dann durch vier winzige mit Filtern geschützte Öffnungen bei 12, 3, 6 und 9 Uhr aus dem Gehäuse dringt.

Wie zum Beweis, dass das Gehäusematerial bei dieser Bauart keinen Einfluss mehr auf den Ton hat, entschied

«
So ein Design hat es bei uns noch nie gegeben. Mein Vater hätte das vielleicht nicht akzeptiert.»

THIERRY STERN, PATEK PHILIPPE



man sich für ein Platingehäuse. Denn Platin gilt für Minutenrepetitionen normalerweise als weniger geeigneter, akustisch eher sperriger Stoff.

Die Konzeptuhr wird 15 Mal gebaut und hat ein für Patek Philippe eher ungewöhnliches Design erhalten: Linien, die an Speichen von Autos aus den 1960er Jahren erinnern, schmücken die Uhr zifferblattseitig. «So etwas hat es bei uns noch nie gegeben, und mein Vater hätte das vielleicht nicht akzeptiert», sagt Thierry Stern. Mit dem Ton ist er, wie gesagt, noch nicht 100-prozentig zufrieden. Der sei noch nicht ausgereift, und man werde nachbessern. Es wird also wohl noch einige Jahre getestet werden



BIS 60 METER WEIT HÖRBAR | Patek Philippe Fortissimo Ref. 5750P.

müssen, bis man die Technik in die regulären Kollektionen einbauen werde.

Dabei kann die Marke auf eine lange Erfahrung bauen. Schon immer produzierte sie klingende Uhren – zunächst natürlich als Taschenuhren. Patek Philippe gehörte dann zu den ersten Marken, denen es gelang, eine Minutenrepetition auch in Armbanduhren einzubauen, was wegen der viel kleineren Gehäuse ungleich schwieriger ist. Als eigentlicher Durchbruch gilt vor allem das Kaliber R27, das 1989 zum 150-Jahr-Jubiläum der Maison präsentiert wurde.

Vorher, so Philip Barat, hatte es bei Minutenrepetitionen technisch bedingt zwar leise, aber doch unerwünschte Störtöne gegeben – Barat nennt sie «Parasitentöne». Mit dem R27 wurden sie eliminiert. Möglich machte dies ein neuartiger Fliehkraftregler, der die Geschwindigkeit steuert, mit der die Hämmer auf die Tonfedern schlagen. Vorteil des Fliehkraftreglers gegenüber anderen klassischen Systemen sind sein lautloses Funktionieren und seine hohe Regelstabilität.

Minutenrepetitionen gelten als die schwierigste Disziplin der Uhrmacherei, «die Spitze der Pyramide», nennt es Philip Barat. 200 bis 300 Arbeitsstunden braucht ein Uhrmacher in der Regel, um die Minutenrepetition zusammensetzen. Stimmt etwas nicht, kommt es zur kompletten Neumontage, dann steigt der Aufwand um ein paar Tage, bis zu 500 Arbeitsstunden können es am Ende werden.

Erschwerend ist dabei die Tatsache, dass sich verschiedenste Faktoren gegenseitig beeinflussen – die Materialwahl für das Gehäuse zum Beispiel. Uhrmacher sind

sich darüber einig, dass Roségold normalerweise zum besten Ergebnis führe. Wird stattdessen Stahl oder Gelbgold gewählt, weiss der Uhrmacher kraft seiner Erfahrung ziemlich genau, wie er die Feinarbeit an der Tonfeder anzupassen hat. Am Ende, auch hier liegen technische Herausforderungen, muss die Minutenrepetition in ihrer Intensität und im Rhythmus gleich klingen – egal ob sie mit einem einzigen Ton 1 Uhr schlägt oder mit 32 Schlägen 12 Uhr 59. Bekanntlich erzeugen Minutenrepetitionen ja drei unterschiedliche Klänge: Die Stunden werden in der Regel zuerst mit einem tiefen Ton geschlagen, die Viertelstunden dann durch eine Zweitensequenz und die verbleibenden Minuten durch einen hohen Ton.

BIS ER ZUFRIEDEN IST

Ein akustischer Test in der schalldichten Kammer ist die letzte Station vor der Endabnahme. Hier wird der Klang aufgezeichnet, analysiert, in Grafiken dargestellt und mit Aufzeichnungen früherer Modelle im Archiv verglichen. Das ist zweifellos hilfreich, aber am Ende seien doch das menschliche Ohr, die Erfahrung und das Geschick des Uhrmachers massgebend und unschlagbar. Ohnehin: «Eine Tonfeder kann unmöglich fertig aus der Maschine kommen», sagt Philip Barat. Der Uhrmacher – immer in der Haute-Horlogerie-Abteilung – bearbeite sie mit der Feile, baue sie in die Uhr ein, löse den Mechanismus aus, horche, nehme die Feder wieder heraus und bessere nach – Dutzende von Malen. Bis er mit dem Ton zufrieden ist. Und später auch Präsident Thierry Stern. |